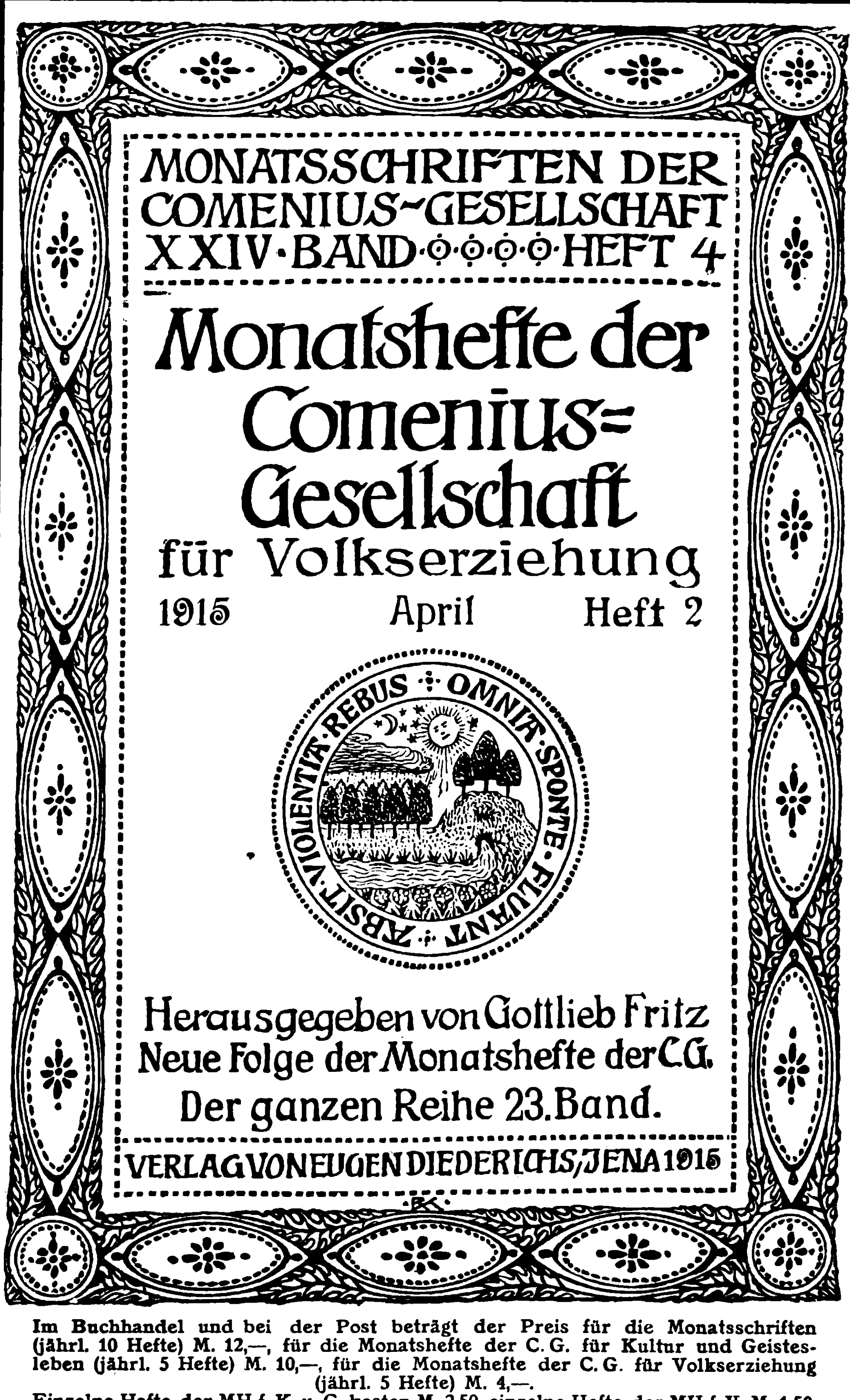


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C.G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C.G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte
(Beiblatt)

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS-ERZIEHUNG

SCHRIFTLEITUNG: PROF·DR·G·FRITZ
WILMERSDORFERSTR·166 CHARLOTTENBURG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 7 | April 1915 | Heft 2

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

LUDWIG KELLER †

29. März 1849 — 9. März 1915

Nicht allen Lesern dieser Blätter wird der in der letzten Nummer der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Kultur und Geistesleben enthaltene Nachruf auf den heimgegangenen Begründer und Vorsitzenden der C. G. zugänglich sein. Wir gedenken seiner auch an dieser Stelle voller Trauer, aber auch voller Dankbarkeit. Unermeßlich reich sind die Segnungen, die durch die unermüdliche Arbeit des Entschlafenen die Sache der Volkserziehung erfahren hat, deren Förderung er sich neben einer ausgebreiteten wissenschaftlichen Tätigkeit mit ganzer Hingabe lange Jahre hindurch gewidmet hat. Sie war ihm heilig: er erhoffte von dem rechten Geiste der Sozialpädagogik, wie er ihn zeitlebens vertrat, die sittliche Wiedererneuerung unseres Volkslebens. Er hatte die Freude zu sehen, daß seine Anregungen, zumal die, welche der Förderung der Bücher und Lesehallen galten, auf fruchtbaren Boden fielen und dauernde Geltung gewannen. Überall verstand er Kräfte zu wecken, vor allem die akademische Jugend für

die hohen Ziele der Volkserziehung zu tätiger Mithilfe zu begeistern. Die vorliegenden Jahrgänge dieser Zeitschrift legen ein beredtes Zeugnis ab von der Vielseitigkeit seiner volkserzieherischen Wirksamkeit und von der hohen Gesinnung, die seine gesamte Lebensarbeit auszeichneten. Wir werden das vorbildliche Andenken Ludwig Kellers am besten ehren, wenn wir uns bemühen, in seinem Geiste weiter zu streben und zu wirken.

FICHTE UND DER MODERNE SOZIALISMUS

Von Friedrich Bauermeister

Sicher ist nicht oft ein Philosoph, der wie Fichte in allen seinen Schriften nur bei Anspannung der ganzen Denkkraft verstanden werden kann, so modern gewesen, wie Fichte in unserer Zeit. Diese Begeisterung zieht sich durch alle politischen und religiösen Lager unseres Volkes hindurch, überall finden wir Menschen, die Fichte verehren, ihn beständig im Munde führen. Diese Tatsache spricht an sich nicht für ihn. Vielmehr wirkt solche Popularität auf den, der die öffentliche Meinung richtig einzuschätzen weiß, eher abstoßend als einnehmend. Daß aber neuerdings die Jugend und Fichte sich gefunden haben, das scheint mir doch von Bedeutung zu sein. Denn diese Jugend, die sich hier auf ihn beruft, unterscheidet sich stark von der öffentlichen Meinung. Es ist nicht *die* Jugend, welche unselbständig dem Alter nachfolgt, sondern die, welche selbstverantwortlich sein will für ihre Aufgaben. Von ihr, die den Willen zur sittlichen Erneuerung der Menschheit hat, die die Idee des vollkommenen Menschen verwirklichen will, darf man einen Anstoß zum Fortschreiten der Menschheit erwarten. Zwei Bewegungen unserer Zeit, so scheint mir, berechtigen zu Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Die eine, die ich eben erwähnte, ist die Jugendbewegung, die andere ist die Arbeiterbewegung und ihr Sozialismus. Beide wollen jugendlich, also revolutionär sein. Jene knüpft an Fichte an, diese an Marx; jene an den Idealismus, diese an den Materialismus. Wenn wir beiden Bewegungen unsere Hoffnung zuwenden wollen, so müssen wir diesen Widerspruch lösen.

Kürzlich hat der Wiener Marxforscher Max Adler, ein Sozialdemokrat, eine Sammlung von Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus herausgegeben.[1] Das Buch behandelt die großen sozialen Denker von Rousseau bis Marx, die in ihrer Mehrzahl Anhänger des Humanitätsgedankens waren. Es gibt in seinen kritischen Ausführungen einen klaren Einblick in die marxistische Philosophie und kehrt, vielleicht unbeabsichtigt, die Ansätze hervor, die den Marxismus vom Wirtschaftssozialismus zum Geistessozialismus, zur Humanität als letztem Ziel, führen werden. Dies tritt besonders bei dem Aufsatz über Fichte hervor. Adler gibt hier Urteile, die für die Stellung des Sozialismus zum Humanitätsgedanken von Bedeutung sind. Oft genug hat man dem Marxismus und der Sozialdemokratie vorgeworfen, sie seien Feinde des Humanitätsgedankens, und man hat meist dabei übersehen, daß der Marxismus die Anhänger des Humanitätsgedankens nur deshalb bekämpft, weil sie noch zu sehr in ihren Klassenvorurteilen befangen sind, weil sie den Gedanken der Humanität mißverstanden haben. Man überlege doch einmal genau, ob nicht der Gedanke der Internationalität, den die Sozialdemokratie vertritt, dem Gedanken der Humanität entspricht! Und nun Fichte. Mußte er nicht wegen der Abstraktheit seines Denkens noch öfter mißverstanden werden? Dies konnte kein klares Bild von dem großen Denker aufkommen lassen, und viele, die ihm heute anhangen, wissen garnicht, wer er ist, sondern verquicken ihre parteipolitischen mit seinen menschheitspolitischen Anschauungen. „Alle diese schiefen Auffassungen", so sagt Adler (S. 81), „verschwinden mit einem Male und lassen dagegen das selten Einheitliche und imponierend Kraftvolle dieses Philosophen in unverkennbarer Klarheit hervortreten, wenn man den Mut findet, den Fichte selbst stets verlangt hat, auszusprechen, was ist, und so einzugestehen, was in allen Schriften Fichtes offen zu Tage liegt, daß er trotz der großen Abstraktionskraft seiner Denkarbeit ein wesentlich politischer Denker gewesen ist, und daß er zugleich der erste deutsche Sozialist der Neuzeit war." Dieses Bekenntnis, daß Fichte der erste deutsche Sozialist der Neuzeit sei, ist bedeutungsvoll. Denn Fichtes Wirtschaftssozialismus ist bedingt durch seinen Geistessozialismus; es ist daher nicht möglich, den

[1] Max Adler, Wegweiser. Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus. Stuttgart, Dietz. 2 M, geb. 2,50 M.

einen zu loben, wenn man den andern verwerfen will. Und Adler ist hierin auch nicht inkonsequent, sondern sagt (S. 84), „die klassische deutsche Philosophie mit ihrem sozialen Pflichtgedanken und mit ihrer großartigen Aufdeckung des gesellschaftlichen Charakters auch des scheinbar ganz selbständigen individuellen Denkens und Tuns könne wirklich nur ganz mißverständlich als Philosophie des Bürgertums bezeichnet werden.“ Er nimmt sie vielmehr als Philosophie des Sozialismus in Anspruch, indem er fortfährt: „Eine Philosophie, die in ihrer Erkenntniskritik von der Vernunft als Gattungscharakter der Menschheit ausgeht und in ihrer Ethik ausmündet in die bewußte Realisierung dieses vernünftigen Gattungscharakters durch eine allgemeine, die Freiheit konstituierende Gesellschaft, kann wohl nicht anders bezeichnet werden als eine Philosophie des Sozialismus im besten Sinne dieses Wortes.“ Man kann wohl nicht mehr, als dies hier geschieht, Fichte als den Seinen in Anspruch nehmen. „In Fichte verehrt der moderne Sozialismus einen seiner geistigen Vorkämpfer mit umso größerem Stolze, weil er gleichzeitig der große Verfechter der Individualität, der Eigenpersönlichkeit ist, der doch keinen anderen Weg fand, dieses höchste Gut der Erdenkinder zu sichern, als — den Sozialismus.“ (S. 108.)

Wären dies die Worte eines französischen, englischen oder schweizerischen Sozialdemokraten, so würde uns solche Meinung kaum wundernehmen. Daß sie aber aus der Mitte der deutschen Sozialdemokratie stammen, die die Kluft gegen das Bürgertum viel stärker als irgend eine andere betont, darf uns in Erstaunen setzen. Auch daß ein so radikaler Sozialdemokrat wie Franz Mehring Lobendes über Fichte zu sagen weiß. Schlagen wir seine „Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters ab“ auf, so finden wir, daß er Fichte mit dem Hinweis auf dessen Wort, daß, was für eine Philosophie man wähle, sich danach richte, was für ein Mensch man sei, gegenüber Kant besondere Anerkennung zollt.

Als man im Jahre 1912 Fichtes hundertfünfzigjährigen Gedenktag, und im Jahre 1914 seinen hundertjährigen Todestag feierte, veröffentlichte Kurt Eisner in der sozialdemokratischen Parteipresse, und zwar radikalster Richtung, mehrere Aufsätze, die für diese Betrachtung unser Interesse verdienen. Darin bezeichnete er nämlich Fichte als den Vorfahren der Sozialdemokratie und fügte hinzu, er dürfte der Sozialdemokratie „als Schutzherr ihrer

Bestrebungen dienen, wo für die geistige Bildung des Proletariats gearbeitet wird. Denn Politik war für Fichte letzten Endes Erziehung, Umformung und Neugestaltung der Geister und Charaktere.“ Und wirklich richten sich ja alle Bildungsbestrebungen der Arbeiterbewegung nur auf ein einziges Ziel, die Herbeiführung des Sozialismus. Eisners Ausführungen gipfelten in dem Satze: „Der deutsche Sozialismus hat das nationale Vermächtnis Fichtes erfüllt!“

Diese Urteile von Führern der Arbeiterbewegung stimmen mit deren allgemeiner Stimmung überein. Nie wird man in der sozialistischen Presse Unrühmliches über Fichte lesen, stets wird er als der Vorkämpfer des modernen Sozialismus und als der Verkünder des Evangeliums der Freiheit verehrt. Und doch hängt unsere deutsche Arbeiterbewegung dem Materialismus an! Den Widerspruch, der zu Anfang unserer Betrachtung auftauchte, haben wir nicht gelöst, er ist nur noch rätselhafter geworden. Eine solche Stellung des proletarischen Sozialismus zur Fichteschen Ideenwelt kann man nicht etwa damit allein erklären, daß Marx als Schüler von Hegel auch von Fichte stark beeinflußt sein müßte, wie etwa Lassalle oft auf Fichte sich berufen hat. Marx war, da er ein gerade so abstrakter Denker war wie Fichte, durchaus nicht der Mann, der Fichteschen Geist hätte populär machen können. Einen Fingerzeig gibt uns Adler. „Als Philosophie des Bürgertums ist mit vollem logischen und historischen Rechte die Philosophie des Materialismus anzusehen, dessen von Marx und Engels treffend gerügter Mangel, die tätige und gesellschaftliche Seite des Menschen zu begreifen, gerade den Punkt bezeichnet, in welchem die spezifische Schranke der bürgerlichen Auffassung gegeben ist, ganz zu schweigen von seiner nach Gesichtspunkten des bloßen Nutzens und Schadens orientierten Ethik. Derselbe Atomismus, welcher die Naturauffassung des Materialismus beherrscht, charakterisiert auch seine Auffassung des gesellschaftlichen und geschichtlichen Daseins der Menschen und läßt ihn so als die eigentliche philosophische Doktrin des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters erscheinen, dem naturwissenschaftliche Erfahrung und das individuelle Ich die einzigen Realitäten sind, die es anzuerkennen sich geneigt findet.“ (S. 84.) Demnach wäre dann jener Materialismus, dem unsere Arbeiterbewegung anhängt, nur ein Atavismus aus der Zeit, da sie vom Bürgertum bevormundet wurde. Und wenn

Marx und Engels, die Begründer der Lehre vom proletarischen Klassenkampf, jenen Materialismus vertraten, so waren auch sie nicht frei von Klassenvorurteilen. Waren sie doch in der gesicherten Position eines zufriedenen Bürgertums aufgewachsen. Dies war ja auch der Grund, warum sie von Wilhelm Weitling bekämpft wurden, der die erste proletarische Bewegung im 19. Jahrhundert in Deutschland hervorrief. Weitling war selber Proletarier, und er stützte seine Bewegung auf die Lehren des größten aller Proletariersöhne, auf die Lehren Jesu. Daß er in dem Kampf gegen Marx unterlag, hatte nur darin seinen Grund, daß ihm die Schulung des Geistes fehlte, ein festes Gebäude aufzurichten, in dem die Zukunft wohnen konnte. So ist denn auch der politische Einfluß Fichtes, dem Weitling viel näher stand als Marx, und der übrigens auch der Sohn eines Proletariers war, nur darum so gering gewesen, weil Fichte noch nicht genug Einsicht in das ökonomische Geschehen hatte. Es ist dies die merkwürdige Ironie der Geschichte, wenn die Bewegung, die das proletarische Klassenbewußtsein predigt, jene drei Proletariersöhne im wesentlichen ablehnt und sich ihrer nur bei Gelegenheit der Geburts- und Todestage wohlwollend erinnert, während sie sich auf die Lehren zweier anderer Männer stützt, die trotz allem politischen Haß im Grunde ihres Herzens doch noch Bourgeois waren.

Daß der Geist Fichtes sich doch auch in der Arbeiterbewegung Bahn gebrochen hat, ist dem Wirken Lassalles zu verdanken, dessen Einfluß auch heute glücklicherweise noch größer ist, als man gemeinhin zugestehen will. Einmal aber in die Herzen gepflanzt, kann der Fichtesche Idealismus nicht so leicht wieder ausgerottet werden. Denn was Fichte lehrte, war aus dem Innersten der Menschenseele geschöpft. Seine Lehren sind nicht, wie oft zu hören ist, in den Wolken schwebende Phantasien, sondern sie sind die Bewußtwerdung des menschlichen Geistes. Mag auch einmal der Humanitätsgedanke, den er vertreten hat, zurückgedrängt werden, er muß doch in immer höheren Formen wiederkehren. Diese Gesinnung ist die Voraussetzung eines einigen Volksgeistes. Sie zu verbreiten, ist daher erste Aufgabe einer jeden Kulturarbeit.

DIE IDEE DER EINHEITSSCHULE VOR HUNDERT JAHREN UND HEUTE

Von Dr. Otto Conrad in Charlottenburg

as Problem der Einheitsschule bewegt heute alle ernsten Gemüter. Bei uns reifen die Ideen merkwürdig spät, besonders wenn es sich um großzügige Organisation handelt. Unsere deutsche Schule hat eine immer weitergehende Differenzierung erfahren. Die bunte Mannigfaltigkeit der höheren, mittleren und niederen, der Bildungs- und Fachschulen, der staatlichen, städtischen und privaten Schulen erscheint beinahe unübersehbar. Einheit in der Mannigfaltigkeit muß hier gefordert werden. Schon aus äußeren Gründen, und noch mehr aus inneren Gründen. Die Schule ist, wie Berthold Otto treffend gesagt hat, eine volksorganische Einrichtung, also ein sozialpsychisches Gebilde, eine Schöpfung der Gemeinschaft. Aus der Einheit des Volkes folgt die Einheitlichkeit des Bildungswesens. — Die Einheitsschule erhält ihre Begründung nicht nur aus der philosophischen Idee, sondern auch aus dem Gedanken des Rechtsstaates. Das ist nach Kerschensteiner diejenige Gemeinschaft, die die Beziehungen ihrer Mitglieder autonom nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit regelt. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß jedem Kinde ohne Ausnahme jene Erziehung ermöglicht werden muß, auf die es nach Maßgabe seiner Veranlagung Anspruch erheben kann. Das stimmt überein mit dem Gesichtspunkt des Staatsvorteils; es kann doch nicht gleichgültig sein, wenn wertvolle Kräfte der Volksglieder nicht zu voller Entfaltung kommen.

Nun ist die Idee der Einheitsschule nicht von heute oder gestern. Vor hundert Jahren hat sie Fichte, der am 29. Januar 1814 gestorben ist, in den „Reden an die deutsche Nation" kraftvoll vertreten. „Es bleibt uns nichts übrig, als schlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, sodaß dieselbe nicht nur Bildung eines besonderen Standes, sondern daß sie Bildung der Nation schlechthin als solcher und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben werde, in welcher, in der Bildung zum innigen Wohl-

gefallen am Rechten nämlich, aller Unterschied der Stände, der in andern Zweigen der Entwicklung auch fernerhin stattfinden mag, völlig aufgehoben sei und verschwinde, und daß auf diese Weise unter uns keineswegs Volkserziehung, sondern eigentümliche, deutsche Nationalerziehung entstehe.“ Eine Organisation der Schulerziehung hat Fichte nicht entwickelt. Er wollte zunächst den Gedanken der Nationalerziehung aufstellen und einen neuen Geist in den Eltern und Erziehern lebendig machen. Denn die Organisation tut es ja noch nicht, sondern der Geist. Darauf hat Fichte den Nachdruck gelegt. Er wollte Erzieher, die erfüllt sind von den großen Idealen des deutschen Vaterlandes und der geistigen Kultur im höchsten Sinne des Wortes und die in dieser Richtung auf die Schüler persönlich einwirken. Er wollte eine neue Erziehung, die die tiefsten sittlichen Kräfte im Menschen weckt, sodaß die Selbstsucht abfällt wie welkes Laub, eine Erziehung, die bis in die Wurzeln des Lebens zu den Säften und Adern des Baumes vordringt. An Stelle der Selbstliebe soll die lebendige Liebe zum Guten treten; an Stelle der knechtischen Unterordnung Aktivität, Selbsttätigkeit. Alle sittliche Kultur — das hat Fichte mit Deutlichkeit erkannt — ist eben freie Selbsttätigkeit. Die große Idee der Freiheit muß in allen Herzen flammen. „Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren Gliedern getrieben und belebt sei durch dieselbe eine Angelegenheit.“ Die wichtigste Angelegenheit zunächst ist die Bildung und Erziehung der Jugend. Hier gilt es, das größte Opfer zu bringen. Unsere Kinder sollen wir unserer Buße opfern, so fordern die Reden [1]. Wir sollen sie hingeben zu einer neuen Erziehung an den Staat, nachdem wir unser Anrecht auf sie durch Schwäche und Selbstsucht verloren haben. So ist Fichtes Idee der deutschen Nationalerziehung durchaus einheitlich. Aus der Einheit der Idee folgt die Einheitsschule als Organisation von selbst.

Die Organisation der Einheitsschule im einzelnen hat Wilhelm von Humboldt in großzügiger Weise entwickelt. Mit Fichte ist er der Meinung, daß von innen heraus, durch Entfaltung der im Volke latent vorhandenen Kräfte, der Wiederaufbau des zertrümmerten Staates versucht werden muß. Sein Erziehungsideal ist die Humanität, die Menschenbildung. Diese wird

---

[1] Vergl. Weinel, Fichte, Die Religion der Klassiker, S. XXIV.

mit Nationalbildung identifiziert. Die einzelne Nation gilt als eine individuelle Ausprägung der universalen Menschheit. Und die deutsche Nation ist die eigentliche Menschheitsnation, weil sie die Idee der Menschheit am reinsten darstellt. Der Begriff der Humanität aber enthält drei Momente: die Individualität, die Universalität und die Totalität. Der Gedanke der Universalität besteht darin, daß alle Kräfte im Menschen geweckt werden sollen. Und zwar auf allen Schulen. Sie dürfen nach Humboldt nur allgemeine Menschenbildung, nicht irgend welche Berufsbildung bezwecken. Damit ist die Einheit und Kontinuität des Schulunterrichts gegeben: Elementarunterricht, eigentlicher Schulunterricht und Universität. Er warnt mit Recht vor den Vorschulen; er sieht in ihnen eine soziale Gefahr: man würde dann „die eigentlichen Elementarschulen bald als Volksschulen im verächtlichen Sinne des Wortes" ansehen. Der Zweck der Schule, das hat schon Humboldt erkannt, ist nicht nur Lernen, sondern das Lernen des Lernens. Die Schule soll den Lehrer allmählich überflüssig machen, indem der Zögling selbst schaffend wird. Spranger bezeichnet Humboldts Pädagogik treffend als „die Sozialaristokratie des reinen Menschentums"[1]. Seine Schule ist Einheitsschule. Jeder, auch der Ärmste, soll eine vollständige Menschenbildung erhalten, „jeder überhaupt eine vollständige, nur da, wo sie noch zu weiterer Entwicklung fortschreiten könnte, verschieden begrenzte Bildung, jede intellektuelle Individualität fände ihr Recht und ihren Platz, keiner brauchte seine Bestimmung früher als in seiner allmählichen Entwicklung selbst zu suchen; die meisten endlich hätten, auch indem sie die Schule verließen, noch einen Übergang vom bloßen Unterricht zu der Ausführung in den Spezialanstalten". Die Humboldtschen Ideen fanden in Süverns[2] berühmten Unterrichtsgesetzentwurf von 1819 ihren Platz. Hier ist die organische Einheitsschule vorhanden. Die erste Stufe der National-Jugenderziehung bildet „die allgemeine Elementarschule", die zweite „die allgemeine Stadtschule", die dritte „das Gymnasium". Das Süvernsche Gesetz beruht auf der Idee, daß jedem Menschen die Möglichkeit gegeben werden muß, die in ihm ruhenden Kräfte zur freien Entfaltung zu

---

[1] Spranger, Wilhelm von Humboldt S. 135. [2] Vergl. G. Thiele, Süverns Unterrichtsgesetzentwurf vom Jahre 1819. Leipzig 1913.

bringen. Das ist der tiefste Gedanke der Humboldt-Süvernschen Einheitsschule.

Leider ist der Süvernsche Gesetzentwurf nicht Gesetz geworden. Er scheiterte an dem sich seit 1815 wieder breit machenden Zeitgeist der Reaktion. Und nicht nur reaktionäre Männer waren es, die ihn bekämpften. Der bekannte Theologe Schleiermacher, der zugleich einer unserer bedeutendsten Pädagogen ist, hat in dem berühmt gewordenen Votum vom 10. Juli 1814 zu den Süvernschen Entwurf Stellung genommen [1]. Er bestreitet aufs entschiedenste die Zweckmäßigkeit der Einheitsschule und fordert die Selbständigkeit der einzelnen Schulformen. Es sei ein Fehler, die alten Sprachen allein und für alle gleichmäßig zum Grunde der allgemein menschlichen und gesellschaftlichen Bildung zu legen. Die Erfahrung habe bewiesen, daß die alten Sprachen durchaus nicht der geeignetste Stoff für die allgemeine Bildung seien. Das sind Gründe, in denen Schleiermacher vollkommen Recht hat. So verwirft Schleiermacher auf der einen Seite die Einheitsschule, aber auf der andern Seite nähert er sich ihr wieder. Das entspricht seiner Grundanschauung; denn Schleiermacher ist Sozialpädagoge im besten Sinne des Wortes. Die erste Aufgabe der Erziehung ist die Bildung des ganzen Menschen in allen seinen Fähigkeiten und Kräften; die zweite Aufgabe besteht darin, den Menschen hineinzubilden in das Gemeinschaftsleben des Staates, der freien Geselligkeit, des Wissens und der Kirche [2]. Erst in der regen Wechselwirkung zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft, dem Individuum und den sittlichen Verbänden kommt die ganze harmonische Fülle des Daseins zum Ausdruck. Schleiermacher will die allmähliche Annäherung aller Volksschichten. Er will deshalb zwischen mehreren Schulen verschiedener Art eine wirkliche Verbindung stiften: „je vollständiger und vielseitiger man diese Verbindung organisieren und dann auch in allen ihren Teilen zur Kenntnis der gesamten Jugend bringen könnte, desto mehr lernte gewiß die anwachsende Generation im Staate, sich als ein Ganzes ansehen und dies mit Teilnahme umfassen". In den Vorlesungen von 1826 fordert Schleiermacher, die Volksschule müsse eine solche Bildung gewähren, daß sie ihre Zöglinge sowohl in ein rein mechanisches Gewerbsleben als auch in die-

---

[1] Vergl. zum Folgenden H. Rolle, Schleiermachers Didaktik. Berlin 1913.
[2] Rolle, S. 78.

jenigen Anstalten, in denen die höchste individuelle Ausbildung erreicht wird, abliefern kann [1].

Die Volksschule soll die allgemeine Bildungsgrundlage für alle Stände und Vermögensklassen bilden. Damit vertritt er die Idee der allgemeinen Volksschule. Dadurch wird der Gedanke der selbständigen Gestaltung der einzelnen Schulformen dahin modifiziert, daß die beiden höheren Anstalten, die höhere Bürgerschule (Realschule) und das Gymnasium, zwei verschiedene Verzweigungen eines in den ersten Stadien für alle gemeinsamen Bildungsweges darstellen.

Schleiermachers Stellung zur Einheitsschule, die in sich widerspruchsvoll erscheint, läßt sich kritisch so darstellen. Er verwirft die Einheitsschule, die nur eine sukzessive Differenzierung kennt (Humboldt-Süvern); dagegen fordert er die simultane Differenzierung: Elementarschule, Realschule und Gymnasium sollen drei selbständige Typen darstellen. Um den Übergang von der einen zur der andern zu erleichtern, fordert er Übergangsschulen. Das entspricht ganz und gar unseren Anschauungen. Unser Bildungswesen erscheint nach Reins Ausdruck wie ein Hallenbau, in dessen Mitte die vaterländischen Bildungselemente für alle zugänglich sind; von da aus führen Nebengänge in besondere Räume, die nur einzeln geöffnet werden können, und von hier die Treppen in die höheren Stockwerke. Diese Organisation der Einheitsschule ist, wie nachgewiesen, in nuce schon bei Schleiermacher vorhanden. Für uns gilt es, die Idee der Einheitsschule, wie sie schon vor hundert Jahren geplant wurde, endlich in die Tat umzusetzen.

UNSER BROT

Von Heinz Marr

Seit neun Monaten ist Deutschland belagert, abgeschnitten von der Welt, und es lebt doch. Seit neun Monaten sind seine schmalen Ausfahrten in den Ozean versperrt, alle seine Seehandelswege unterbrochen, seine Niederlassungen und Kolonien draußen beraubt und von Feinden umringt. Und es lebt doch! Seit neun Monaten arbeiten fast sämtliche Kabel der Erde und die ganze mächtige angelsächsische Industrie gegen uns. Aber

[1] Rolle, S. 91.

Deutschland lebt, kämpft und wird siegen, — wenn, ja wenn es bis zu seiner nächsten Ernte nur genug zu e s s e n hat!

Was heißt das, was bedeutet das? Unser Volk braucht täglich allein für sein Brot etwa 250 000 Zentner Getreide, und es hat in Friedenszeiten beinahe den fünften Teil seines Nährfrüchtebedarfs vom Ausland bezogen und nahezu den vierten Teil seines Viehbestands mit fremden Futtermitteln erhalten. — Wer soll ihm nun Brot und Fleisch geben? Vier englische Flottenstationen: eine im Kanal, eine bei den Shetlandsinseln, eine vor Gibraltar und eine bei Port Said genügen, um ganz Mitteleuropa von See aus für solche Zufuhren zu sperren. Und kein Volk in unserer Nähe, mit Ausnahme des russischen, hat Ueberfluß an Korn und Fleisch, und von den Neutralen sind alle außer Rumänien irgendwie selbst von fremder Einfuhr abhängig: Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, die Schweiz. Vielleicht hat Rumänien für unseren Bundesgenossen einigen Ueberschuß? Vielleicht vermag uns Italien auf dem Umweg über die Schweiz etwas von seinem, mit Englands Gnaden durchgelassenen Getreide abzugeben?? Weil es ja deutsche Kohlen braucht. Indessen: um nur den Roggen- und Weizenbedarf eines einzigen deutschen Tags auf Landwegen hereinzubringen wären 1250 bis 1300 Eisenbahnwagen und 25 bis 30 Lokomotiven nötig.

Bedenkt auch dies: Wir haben nicht nur für uns selbst, d. h. für beinahe 67 000 000 Seelen, zu sorgen; jeder Sieg vermehrt auch die Mitesser in den Gefangenenlagern, und — was noch wichtiger ist — mit jedem Vorrücken unserer Truppen wächst die Menschenzahl, die von unserer Versorgung abhängt. Die eroberten Teile von Belgien, Frankreich und Polen sind die volksreichsten Gebiete des Feindeslandes, sie beherbergen mindestens 9 Millionen, die alle, alle essen wollen. Wir können Warschau nehmen, Paris erobern, die Oesterreicher können in Südpolen und Serbien, die Türken in Persien, im Kaukasus, in Aegypten vordringen, sie werden überall zertretene Aecker und hungernde Menschen antreffen. Speicher brennen ja leicht auf, verlassenes Vieh geht schnell ein — aus der Saat der Granaten, Schrapnells und Kugeln sprießt kein Korn.

Als dieser Krieg begann stand die Goldfrage im Vordergrund, denn unseren Soldaten und Waffen durften wir vertrauen; — heut ist die Brotsorge die Sorge aller Sorgen, denn viel, viel gefährlicher als der Goldmangel wäre bei unserer gegenwärtigen

Abgeschlossenheit der Mangel an Brot, Milch und Fleisch, und kostbarer als Gold sind uns Kohle, Eisen, Kupfer, Blei. Ja, wenn uns Gott in alttestamentarischer Weise strafen wollte, er würde die Bergwerke in Rheinland-Westfalen und Schlesien in lauter Goldgruben und den mitteldeutschen Weizenboden in lauter Diamantfelder verwandeln. Dann könten wir darüber nachdenken, ob es wirklich wahr ist, was wir Großbritannien nachgeglaubt, daß nämlich schließlich alles und jedes für Gold feil wäre!

Bedenkt, was es heißt, wenn ein Volk von vielen Millionen, das sich durch seine Arbeit den Genuß aller Güter der Erde verschafft und Nahrung aus allen Zonen gezogen hat, mit einem Male um sein Brot rechnen soll gleich einer Dorfschaft, die von der Sturmflut eingeschlossen ist. Es muß sein Vieh schlachten, weil die Ställe dem steigenden Wasser zu nahe liegen und die Erhaltung dieser Mitzehrer zu kostspielig wäre; — es muß einem jeden sein geschmälert Teil sorglich zumessen, es muß wachen, ängstlich wachen, damit nicht heimlicher Eigennutz oder gewissenlose Vergeudung die kostbare Gottesgabe mißbrauchen. Es darfs nicht länger dulden, daß Brot und Korn, überhaupt der Mutter Erde Geschenke, noch weiterhin Ware bleiben und mit Goldesgewalt zum persönlichen Eigentum gemacht werden können. Es mus aus „Mein“ und „Dein“ ein heiliges „Unser“ machen; „. . . unser täglich' Brot gibt uns heut u n d vergieb uns unsere Schuld u n d führe uns nicht in Versuchung . . .“

In der Tat: je länger dieser Krieg dauert, desto größer wird die Feindschaft zwischen Brot und Gold, Gemeingeist und Selbstsucht. Und wie draußen im Felde die Gefahr des Tods brüderlich stimmt, so daheim die Sorge ums Brot. Und wie von Tag zu Tag daheim, in unserem Umgang untereinander, die drückende Geltung des Goldes schwindet, so wächst von Tag zu Tag der Wert des Brotes, bis es zuletzt allen anderen Werten unvergleichbar wird, bis es zuletzt wieder das heilige Muttergut von einst ist. Vergangener Jahrhunderte Ehrfurcht vor dem Brote wird uns neu verständlich werden; der Ahnen Warnung vor Gottes Zorn über die Brotvergeuder wird wieder unser freches Herz erschrecken!

Bedenkt, was es heißt, wenn ein großes Industrievolk, hochmütig geworden durch seine Herrschaft über den toten Stoff, verwöhnt durch den grenzenlosen Gehorsam der Materie, entfremdet der lebendigen Natur, nun mit einem Male wieder vom

langsamen Wachtum seines begrenzten Bodens völlig abhängig wird. Von 67 Millionen Deutschen wissen ja nur noch 18, was es überhaupt heißt: das Pflügen und Düngen, Säen und Jäten, das Ausschauen nach Wind und Wetter, und das besorgte Warten auf die Ernte. Sie haben sich um Wind und Wetter bislang nur gekümmert, wenn sie Sonntags wandern oder Ferien machen wollten. Und entdeckten sie gleich im letzten Jahrzehnt wiederum die Schönheit der Natur, — ihre Güte, ihren Zorn, ihre Leiden und Geburtswehen kennen sie noch immer nicht. Sie fanden Augenweide an allen Vorgängen des Himmels und der Erde, sie besangen das Blühen und Vergehen, den Sonnenschein und Wettersturm mit der gleichen freien „Interesselosigkeit" des Nur-Schauenden, mit der gleichen „objektiven" Freude am „bewegten Kunstwerk". Und nicht auf die Saaten zu treten, keine Kochfeuer im Walde anzuzünden, Frühstücksreste, Glasscherben und Papier zu vergraben, galt ihnen schon als Ehrfurcht! O, sie sollen Dich tiefer kennen und ehren lernen, gute Mutter und Erhalterin, gutes deutsches Land, lieber, treulos verlassener deutscher Acker!

Hinter der Brotfrage von heut steht die Landfrage von morgen, — der gegenwärtige Eingriff in das Eigentumsrecht an den Früchten und Schätzen der heimischen Erde ist nur die Vorbotschaft einer Umwandlung der Besitzrechte am Boden selbst. Ja, auch hier will aus dem „Mein" und „Dein" ein heilig „Unser" werden! Und es wird werden, wennschon nach langen heftigen inneren Kämpfen. Denn viel zu deutlich doch beweisen es die Erlebnisse dieser Zeit, wohin das persönliche Belieben über den Boden, wohin das „freie Spiel" mit seinen Gaben führt! Die Festsetzung von Höchstpreisen zunächst für Getreide hat den wirtschaftlichen Egoismus nicht in Schranken halten und die Ausbeutung der Brotsorgen unseres Volks nur ermutigen können. Daß aber in dieser Zeit der Belagerung Deutschlands die spekulative Zurückhaltung von Nahrungsmitteln überhaupt gewagt werden durfte und auf den noch möglichen Gebieten weiterhin gewagt wird, daß Diktaturgewalt nötig war, um dem Volke das Brot unter erschwinglichen Bedingungen zu sichern, dafür werden unsere Brüder, die draußen Leib und Leben einsetzen, Rechenschaft fordern!

Worum kämpfen unsere Brüder? Um das freie Meer? Nein zuerst um das freie Land! Ein Volk in unserer Lage kann eine

„Zukunft auf dem Wasser" erst finden, wenn ihm das Land unter den Füßen gesichert ist; ein Volk in unserer Lage darf nicht weiterhin nur in die Höhe bauen und die Mietskaserne zum Symbol seines Lebens werden lassen; es muß in die Breite gehen, es muß sich mit Bewußtsein in jeder Hinsicht von der britisch-insularen Auffassung abwenden; es darf seine Volkswirtschaft nicht der Privat- und Weltwirtschaft opfern. — Was hülfe ihm die politische Erweiterung seiner Grenzen, wenn es noch nicht einmal das Land erobert hat, das es längst besitzt? Was hülfe ihm die trügerische Freiheit der Meere, solange seine kontinentale Stellung nicht gesichert ist? Der Weg zur Weltwirtschaft führt für die Deutschen über die Völkerwirtschaft, über den mitteleuropäisch-kleinasiatischen Wirtschaftsbund. — Frei wird für uns die See erst sein, wenn eine feindliche Absperrung uns nicht mehr treffen könnte. — — —

Es bereitet sich Großes vor; die Entscheidung soll fallen zwischen dem Gold und dem Brot, zwischen der Selbstsucht und dem Gemeingeist draußen und drinnen, zwischen dem freien Spiel und der sozialen Bindung — zwischen England und Deutschland!

DAS WUNDER

Aus Stunden, die wie Nächte standen,
schrie unsre Gottessuchernot;
wir schritten wie in schweren Banden,
und schien kein Stern, der Tröstung bot.

Matt waren wir herabgeglitten
von lichtumstrahlter Glaubenshöh'
und trugen Schuld, daß wir nun litten
an Irrwegnacht und Zweifelsweh ....

Da schlug uns Schwertnot — Not der Nöte,
und Sturmmarsch ward aus Wank und Trott;
wie einst erbrausten Sturmgebete:
„Ein feste Burg ist unser Gott!"

Ein Wunder brach die härtsten Schollen;
wir beteten uns hell und frei.
der Morgenröte Ströme schwollen
in unsrer Seelen Jubelschrei.

Ein Wunder sind wir selbst geworden:
wir schau'n, o Gott, Dein Angesicht,
und über aller Feinde Horden
hebst Du uns als Dein Schwertgericht! —

Welch' Gnade hast Du uns beschieden! —
Nun sind wir ewig Dir geweiht,
und Dein sind wir in Krieg und Frieden,
du Herr der Kraft und Herrlichkeit!

Reinhold Braun

DIE PÄDAGOGISCHE BEDEUTUNG DER MILITÄRISCHEN ERZIEHUNG

Von Dr. Heinrich Pudor.



er 28. Kriegsartikel lautet: „Von dem Ehr- und Pflichtgefühl des Soldaten wird erwartet, daß er alle strafbaren Handlungen vermeidet und fort und fort seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllt, durch Gottesfurcht und ehrenhafte Führung in und außer Dienst ein Muster ordentlichen und rechtschaffenen Lebens gibt und nach Kräften dazu beiträgt, den guten Ruf des Heeres im In- und Auslande zu bewahren".

Soweit ich sehen kann, ist die hohe pädagogische Bedeutung der militärischen Disziplin und Erziehung in den pädagogischen Lehrsystemen wenig oder garnicht berücksichtigt, und auch die reichen, vielseitigen Anregungen, die die militärische Erziehung für die Pädagogik bietet, sind von dieser nicht verwertet worden. Das liegt nun freilich vor allem daran, daß die militärische Erziehung unmittelbar nicht geistig festgelegt ist und auch kein logisch-philosophisches System aufzuweisen hat — Fichte wäre vielleicht der geeignete Mann gewesen, ein solches zu schaffen — sondern bisher lediglich sozusagen empirisch feststeht und induktiv, nicht deduktiv entwickelt ist. Alle Erziehung und jeder Unterricht ist zwar im Grunde darauf gerichtet, den Menschen umzugestalten, auf den Menschen einzuwirken, die eigentlich sittlichen Kräfte des Menschen zu beleben, anzuregen und zu veredeln. Unsere herkömmlichen pädagogischen Systeme und Unterrichtsmethoden um-

gehen aber dieses Ziel in weitem Bogen und streben nur auf großen Umwegen darauf zu, verlieren es sogar teilweise gänzlich aus dem Auge und beschränken sich darauf, die Verstandeskräfte anzuregen, das Gedächtnis zu schärfen und den Menschen mit möglichst viel Kenntnissen an Formeln, Zahlen, Regeln, Gesetzen und Geschichten vollzupfropfen, bis dieser Ballast so schwer hängt, daß das eigentlich Menschliche verloren geht. Die militärische Erziehung dagegen geht auf dem kürzesten Wege direkt auf jenes Ziel zu und packt den Menschen da, wo jede Erziehung anfängt und aufhört, beim Willen. Sie ist wesentlich Willenserziehung, anders ausgedrückt Erziehung zur Energie. Das kommt schon daher und hängt schon damit zusammen, daß beim Soldaten alles auf das Tun und auf die Tat ankommt, zuallermeist im Kriege, und daß die wertvollste und dringlichste soldatische Tugend, die Tapferkeit, wesentlich Sache der Willenserziehung ist. Und immer gilt es für den Soldaten, nicht von einer Sache zu reden, sondern sie zu tun, nicht von der hohen Tugend der Tapferkeit zu wissen und über sie zu reden, sondern sie zu besitzen und tapfer zu s e i n. Tapferkeit, die männliche Tugend κατ' ἐξοχήν, wird auf den Schulen weder mittelbar noch unmittelbar gelehrt, bei der militärischen Erziehung ist sie Anfang und Ende, Voraussetzung und Inhalt. Im zweiten Kriegsartikel heißt es: „Der Beruf des Soldaten erfordert Mut bei allen Dienstobliegenheiten und Tapferkeit im Kriege“. Und im militärischen Instruktionsbuch für den Dienstunterricht heißt es: „Lerne also Mut, indem du deine Willenskraft stärkst, dein Ehrgefühl zu Hilfe rufst und auf Gott vertraust, damit du ein echter Krieger wirst und auch im Felde deinen Mann stellst. Der Mut, der auch im Kampfe sich bewährt, den nennt man Tapferkeit. Es ist der größte Ruhm der Deutschen von jeher, als ein tapferes Volk zu gelten. Alle deutschen Stämme, wie verschieden auch ihre Eigenart, sind stolz auf ihre Tapferkeit“. Und im zehnten Kriegsartikel heißt es: „Die Feigheit ist bei dem Soldaten besonders schimpflich und entehrend“, denn, fügt das Instruktionsbuch hinzu, ein feiger Soldat ist unter allen Umständen ein Soldat ohne Willenskraft, ohne Pflicht- und Ehrgefühl, ohne Gottvertrauen.

Nun würde man irregehen, wenn man glauben wollte, Mut und Tapferkeit seien nur für den Soldaten nötig und die Erziehung hierzu gehe daher nur die militärische Ausbildung an. Nein, Mut und Tapferkeit sind in gewissem Sinne die Voraussetzungen aller

Tugend, und jeder Mensch braucht im Leben für Tun und Handeln vor allem Mut und Tapferkeit. Zur Tugend braucht der Mensch Mut, und zur Wahrheit ist vor allem Mut nötig, ebenso wie die Lüge in der Feigheit wurzelt.

Auch im „Exerzier-Reglement für die Infanterie" heißt es mit trefflichen Worten: „der Krieg fordert eiserne Mannzucht und Anspannung aller Kräfte. Im besonderen verlangt das Gefecht denkende, zur Selbständigkeit erzogene Führer und selbsthandelnde Schützen, die aus Hingebung an ihren Kriegsherrn und das Vaterland den festen Willen zu siegen auch dann noch betätigen, wenn die Führer gefallen sind". Man beachte hierbei das Wort „Eiserne Mannzucht": wenn diese dem deutschen Heer erhalten bleibt, wird es auch stets siegen. Sie macht wesentlich das aus, was wir „militärische Disziplin" nennen und was den deutschen Militarismus in der Welt gefürchtet macht. Im einzelnen gehört dazu die Straffheit in Haltung und Bewegung. Deshalb heißt der erste Satz des Kapitels„ die Schule" im „Exerzier-Reglement": „sorgfältige, straffe Einzelausbildung ist die Grundlage der gesamten Ausbildung". Und eben dieser Gewöhnung an straffe Haltung und Bewegung dient auch der mit Unrecht oft „verpönte Parademarsch, der aus diesem Grunde selbst in der Kriegsübung seine Berechtigung hat". Von diesem heißt es im „Exerzier-Reglement": „Der Exerziermarsch fördert die Mannzucht und den festen Zusammenhalt der Truppe; er wird bei der Ausführung schulmäßiger, geschlossener Formen und bei der Parade angewendet".

Nicht minder wichtig als Mut und Tapferkeit für den Soldaten ist der Gehorsam. „Der Gehorsam ist der Grundpfeiler des Heeres". Auch auf ihm beruht das, was wir militärische Disziplin nennen, und die „Mannzucht" des deutschen Militärs. Im Instruktionsbuch „Der gute Kamerad" heißt es: „Der Gehorsam, d. h. der aus der Treue hervorgegangene echte Gehorsam ist die Vorbedingung aller militärischen Erfolge." Diese militärische Gehorsampflicht erwächst aus der Erkenntnis, daß alles aufs Ganze ankommt, daß auch der einzelne Vorgesetzte, der des Königs Rock trägt, im Dienste des Ganzen steht und seinerseits seinen Vorgesetzten den gleichen Gehorsam schuldig ist. Seine tiefere Begründung erfährt also dieser Gehorsam durch den Glauben an die Autorität. Während unsere Zeit, zum mindesten vor dem Kriege, dadurch sich übel auszeichnete, daß keine

Autorität, weder die Gottes, noch die der Eltern, noch die des Königs, noch die der Vorgesetzten, als solche galt, steht und fällt die militärische Disziplin mit dem festen Willen der Unterordnung und der Beugung unter die Autorität. Im besten Sinne des Wortes reaktionär ist also die militärische Disziplin in dieser Richtung.

Und wiederum sehr zu Gunsten der militärischen Erziehung spricht die Forderung der Gottesfürchtigkeit. Der deutsche Soldat soll gottesfürchtig sein. Gerade für ihn gilt das Wort Bismarcks „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst — nichts in der Welt.“ Und es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade die größten Soldaten und Heerführer die frommsten waren.

Eine der erhabensten militärischen Tugenden ist ferner die Kameradschaftlichkeit, durch welche sich die soldatische Erziehung wiederum sehr rühmlich von der Schulerziehung auszeichnet. Im höheren Sinn ist sie eine echt christliche und zugleich allgemein menschliche Tugend. Im Instruktionsbuch heißt es: „Kameradschaft, ein herrliches Wort: Wie schön ist der Gedanke, mit so vielen vereint zu sein zu einem hohen, edlen Zweck, gemeinsam zu tragen den schmucken Rock des Kriegers, gemeinsam zu lernen, gemeinsam Freud' und Leid zu tragen, gemeinsam zum Kampf zu ziehen, falls der König ruft, gemeinsam zu sterben wenn Gott es will.“

Und weiter stehen in dem Kranze der militärischen Tugenden die Ehrenhaftigkeit, grundsätzlich und im einzelnen und in jeder Lage, und weiter vor allem die echt germanische Tugend der Treue, der Treue gegen sich selbst, gegen Gott und gegen König und gegen seine Vorgesetzten.

Man sieht, der Inhalt der militärischen Erziehung weicht wesentlich ab von dem, was wir sonst in pädagogischen Lehrsystemen und in der Schulerziehung anstreben und zum Ziel setzen. Während es der letzteren wesentlich auch heute noch um Kenntnisse zu tun ist, kommt bei der militärischen Erziehung alles auf die eigentlich moralischen Tugenden, auf die Erziehung zur Sittlichkeit an, auf Leben und Tun, auf die Gesinnung und auf das Handeln, auf das, was der Mensch ist, was er tut, wie er handelt, nicht auf das, was er weiß und im Gedächtnis hat.

Es wäre sehr zu wünschen, daß nicht nur die militärische Erziehungsmethode Eingang in die pädagogischen Lehrsysteme findet, sondern daß auch etwas in die pädagogische Praxis von

der Mannzucht der militärischen Disziplin übernommen wird und daß dieser „Militarismus", der zuerst Preußen, dann Deutschland groß gemacht hat, zu einem Teile auch in den Schulen Eingang findet, auf daß Deutschland befähigt wird, die großen Güter, die es im gegenwärtigen Kriege erringen wird, zu erhalten und zu mehren.

RUNDSCHAU

Der Kampf gegen Manchester betitelt sich im „Kunstwart" ein Aufsatz von Dr. Wilh. Stapel, einem der drei Mitherausgeber, — welcher einen erfreulichen Ausdruck für neue Anschauungen auch in diesem geschätzten Kreise gibt. Wir zitieren hier die Schlußsätze „. . . Wir Deutschen gestehen also gemäß der Entwickelung unseres Staatslebens und gemäß unserer Weltanschauung dem Staat das Recht ganz selbstverständlich zu, in das „freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte" einzugreifen. Wir erwarteten geradezu die „sozialistischen" Maßregeln zur Sicherung der Volksernährung. Die Einstimmigkeit, mit der sie von allen Parteien begrüßt wurden, geben dafür Zeugnis, daß wir reif geworden sind, wie es dem Ausland scheinen mag: zu solchem „Zwang", wie es uns scheint: zu dieser hohen Stufe der Selbstbestimmung. Die Geschichte und das Denken unseres Volkes hatten den Boden vorbereitet, der allein erst ein solches gewaltiges Organisationswerk ermöglichte. . . . Die gewaltige Organisation des Verbrauchs (durch die Beschlagnahme), die schon rein als Arbeitsleistung zu dem Größten in unserer Zeit gehört, ist freilich nur für diese Zeit der Not bestimmt. Auch so schon steht sie im Buch unserer Geschichte für immer: Das war möglich. Dieses Erlebnis ist unauslöschlich. Es wird in künftigen Zeiten als ein großes Beispiel über dem Weg der Menschheit leuchten, mag der Krieg sich wie immer wenden. Das Beispiel wird seine erzieherische Wirkung nicht verlieren. Wir dürfen sagen: mit dem Augenblick, da wir die Verbrauchsorganisation für 67 Millionen Menschen verwirklichten, hat die Menschheit einen Schritt vorwärts getan. Wir sind vorangeschritten, wir, das „militaristische" und „autokratische" Deutschland, derweil sogar die belgischen, französischen und größtenteils auch die englischen Sozialisten auf seiten Manchesters standen und nichts Besseres wußten, als die Bekämpfung des Staates zu fordern, der eben die größte sozialistische Tat vollbrachte. Mit diesem Bewußtsein wollen wir uns genügen lassen, solange der Krieg währt. Ist wieder Frieden, wird sich auch zeigen, was die gewaltige Probe gelehrt hat. Und daraus wird das Deutsche Reich folgern, was im Frieden geschieht."

Wie so viele andere herrliche Gedankengebilde, welche uns von großen Meistern vor dem Kriege gegeben waren, hat auch die Idee Benno Jaroslaws[1] eine gewisse Erfüllung gefunden. So schreibt er mit vollem

[1] Sein Buch „Ideal und Geschäft" (bei Eugen Diederichs, Jena) ist eines der Werke, die jetzt von vielen gelesen und aufgenommen werden müssen.

Recht in der „Tat" das folgende, das wir hier wiedergeben, ohne jedem Gedanken vorbehaltlos zuzustimmen: „... Möchte es gelingen, das Bewußtsein dieser Verbindung von Idealismus und Wirtschaft als bleibendes Gut in die Zeiten des Friedens hinüberzuretten; möchte die harte Zucht des Krieges erreichen, was keine Friedenspredigt vermochte. Dann werden wir das heutige Ringen, welches, rein ökonomisch gesprochen, sich zunächst nicht als wirtschaftlicher Vorgang, sondern als einen Vorgang der grenzenlosesten Verwirtschaftung darstellt, auch vom innerwirtschaftlichen Standpunkt aus würdigen dürfen als einen großartigen Zwangsversuch zur Verwirklichung dessen, was bisher immer als Utopie ausgelacht wurde: Ordnung und Regelung von Produktion und Konsumption nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen in staatserhaltender und kulturförderlicher Absicht. Nicht als ob in diesen letzten Wochen die Entscheidung zwischen privater und sozialistischer Wirtschaftsverfassung gefallen sei, wie voreilige und befangene Beurteiler etwa glauben möchten. Der „geschlossene Handelsstaat", in den uns Englands Kampfesweise fast verwandelt hat, zeitigte einen Zustand, der die einschneidenden Maßregeln der Höchstpreise, der Warenbeschlagnahme, der Verstaatlichung des Getreidehandels, der Zuteilung der Brotration u. a. m. notwendig machte. Aus der Not unserer Tage geboren, werden sie diese keinesfalls überleben. Der Staat selbst wird heilfroh sein, wenn er die Verantwortung für die Güterversorgung im einzelnen wieder an die berufenen privaten und genossenschaftlichen Unternehmungen wird abgeben können. Das interessante Experiment, von dem ich sprach, sind also nicht jene Bundesratsbestimmungen: ihr Gelingen im Kriege beweist nichts für den Staatssozialismus als dauernde Einrichtung, und ein Mißlingen hätte nichts gegen ihn bewiesen. Keine äußerliche und erzwungene Anordnung der Staatsbehörden, vielmehr die innerliche und freiwillige Unterordnung der Einzelwirtschafter unter den Staatsgedanken, das ist das Neue und Unerwartete in der deutschen Volksseele, das der große Krieg offenbart hat. Das kann den Verfechtern der Staats- und Kulturidee im Wirtschaftsleben, die in dem kläglichen Interessenkampfe der letzten Friedensjahre fast den Mut verloren hatten, die Hoffnung und den Glauben wiedergeben. Die innerliche Bereitschaft, sich als Erzeuger, Händler und Verbraucher in den Dienst des Gemeinschaftsgedankens zu stellen, ist durch den Krieg als eine mögliche Wirtschaftsgesinnung bewiesen worden; möge sie uns nie wieder verloren gehen! Von der Wirtschaftsverfassung ist sie ganz unabhängig. Der Beamte, für den der Staat nur eine Versorgungsanstalt ist, bleibt von ihr ebenso weit entfernt wie der Landwirt, der seine Vorräte verheimlicht, oder der Kaufmann, dem statt Deutschland der Profit über alles in der Welt geht. ... Schwarzseher ahnen schon auf den siegreichen Frieden eine neue Gründerzeit mit allen den eklen Erscheinungen der Machtsucht, Geldsucht und Genußsucht herannahen. Aber ich glaube, wir sind gegen diese Gefahr besser vorbereitet und gerüstet als in den 70er Jahren. Sorge ein jeder an seiner Stelle, daß das Gute und Gesunde, das in Deutschlands hohen Tagen Oberwasser bekommen hat, auch Oberwasser behalte. Dieser Kampf fängt erst nach Friedensschluß recht an. Es wird ein Kampf der wirtschaftlichen Gesinnungen

sein, der Ordnung gegen den Wirrwar, der Stätigung gegen den Modetaumel, der Einfachheit gegen die Üppigkeit, der Ehrlichkeit gegen den Schwindel, des Wetteifers gegen den Wettgeifer, der Sache gegen den Schein."

Kriegsinvalidenfürsorge. Hierzu schreibt Paul Helbeck in der „Hilfe":

„Die Aufgabe, an einer gründlichen Reform unseres Wohnungselends zu arbeiten, dürfen wir nicht allein den Männern und Frauen überlassen, die heute in unseren Gartenstadtsiedlungen tapfere Pionierarbeit leisten. Unsere Gedanken müssen auch darauf gerichtet sein, wie wir diese große Gegenwartsaufgabe an unserem Teil lösen helfen können, und da liegt jetzt, wo wir damit rechnen müssen, daß bald Tausende von Kriegern als Ganz- und Halbinvalide heimkehren, ein Gedanke nahe: „Schafft unseren Kriegsinvaliden Heimstätten in unseren Gartenstädten!" ... Wir alle empfinden es als eine Schmach, daß der kriegsinvalide Leierkastenmann noch 1870 möglich war. Das darf und soll sich nicht wiederholen. Kein Opfer wird uns zu groß sein, das zu verhindern. Wir dürfen sie nun aber auch nicht in großen Invalidenkasernen unterbringen, sondern wir müssen sie, ihnen und uns zum Heile, in eine Umgebung bringen, wo sie trotz aller Gebrechen ihres Lebens froh werden können, wir müssen ihnen ein Heim schaffen, das diesen Namen wirklich verdient. Die deutsche Gartenstadtgesellschaft beschäftigt sich zurzeit mit der Lösung dieser Aufgabe, und wir hoffen, daß die Vorschläge, die wir demnächst der Öffentlichkeit unterbreiten werden, vom nationalen, sozialen, hygienischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet gleich befriedigend sind."

Dr. Hans Müller, der neue Privatdozent für Wirtschafts- und Sozialpolitik an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, sprach in seiner Antrittsvorlesung über „Form und Geist im Genossenschaftswesen". Wir führen daraus an: „... Es handelt sich bei der Genossenschaft nicht um eine Bewegung rein materiellen Inhalts; es gibt auch einen Genossenschaftsgeist, der sogar nicht als Nebensache, sondern als Hauptsache zu betrachten ist. Der Geist ist es, der den materiellen Bestrebungen und Kräften den Weg weist und sie für uns zu Faktoren einer fortschreitenden Entwickelung macht. Die Geschichte der Genossenschaften ist die Geschichte eines unermüdlichen geistigen Ringens nach neuen Erkenntnissen. ... In diesem Verhältnis zu den geistigen Kräften liegen aber auch die Schwierigkeiten und Gefahren für das Genossenschaftswesen begründet. Hüte man sich in dieser Bewegung vor einer flachmaterialistischen Auffassung, vor dem Appell an die niederen Instinkte, vor dem Kultus des Egoismus. Viele Tausende strömen den Genossenschaften zu mit der an sich durchaus berechtigten Erwartung, daß ihnen daraus ökonomische Vorteile erwachsen werden. Diese Leute haben aber noch nicht begriffen, daß das Problem der Genossenschaft kein ausschließlich materielles ist, daß es sich dabei um ein großes menschliches Organisationsproblem, um eine Frage richtigen sozialen Denkens und Handelns, kurz um ein Erziehungsproblem handelt.

Ehrliche Gesinnung und zuverlässige Pflichterfüllung sind unerläßliche Requisite einer gesunden Genossenschaft. ... Die unverkennbare Schwäche des Genossenschaftswesens liegt heute nicht in der Unzulänglichkeit seiner Formen und in der beschränkten Anwendungsmöglichkeit seiner Methoden, sondern in der mangelnden Durchdringung der arbeitenden Volksmassen mit einem klarsichtigen und tatkräftigen Genossenschaftsgeist. Die wirtschaftlichen Institutionen eines Volkes können nicht höher stehen als seine sozialen Eigenschaften und Gesinnungen. Mit dem Materialismus kommen wir nicht weiter, am wenigsten im Genossenschaftswesen. Was unserer Zeit nottut, ist ein philosophisch festbegründeter sozialer Idealismus. Gelingt es, uns wieder in diesen Besitz zu bringen, so wird das Genossenschaftswesen erst zur richtigen Blüte gelangen. Wie man auch über seine Zukunft denken mag, so wird doch niemand den Bildungswert der Beschäftigung damit in Abrede stellen können. Wir bekommen durch die Arbeit für das Genossenschaftswesen einen tieferen Einblick in die Gesetze und Kräfte, die unsere sozialen Einrichtungen beherrschen. Wir lernen unsere leider noch sehr unvollkommene Gesellschaft als Ausdruck unserer eigenen sozialen Unzulänglichkeit erkennen und werden dadurch veranlaßt, an uns selbst zu arbeiten (Näheres in der „Konsumgenossenschaftlichen Praxis" 1915, Nr. 6.)

Verwundeten- und Soldatenheime. Mit Einbruch des Winters hatte sich in den sonst so musterhaft organisierten Einrichtungen unserer Kriegsfürsorge eine Lücke herausgestellt und immer stärker fühlbar gemacht. Unseren verwundeten und kranken Soldaten fehlte jetzt bei ihren Ausgängen aus den Lazaretten an nur allzu vielen Orten ein Aufenthaltsraum, der sie, zumal bei ungünstiger Witterung, gastfreundlich aufnimmt und wo sie Gelegenheit zu guter Unterhaltung finden. Es verdient in dieser Beziehung auf die Errichtung des im vergangenen Dezember in Gießen begründeten Soldatenheims hingewiesen zu werden, das sich schon nach einigen Tagen des Bestehens eines außerordentlich regen Besuches erfreute, trotzdem keine geistigen Getränke, sondern nur Kaffee mit Gebäck und sonstige Ersatzgetränke zum Selbstkostenpreis verabreicht werden. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, eine kleine Bücherei bieten geistige Anregung, die verschiedensten Gesellschaftsspiele sorgen für sonstige Unterhaltung. In behaglichen Ecken ist den Besuchern Gelegenheit zum Briefschreiben gegeben. Natürlich ist auch das Rauchen nicht verwehrt, und immer wieder erschallen, vom Klavier begleitet, die von so manchen Verwundeten lange entbehrten kräftigen deutschen Soldatenlieder. Eine Reihe von Männern und Frauen, denen die Kriegsfürsorge Herzenssache ist, widmet sich durch Teilnahme an den Gesellschaftsspielen und Begleitung der Lieder der Unterhaltung der Gäste. Wiederholt haben auch kleine Konzerte, Vorträge und Vorführungen von Lichtbildern im Soldatenheim stattgefunden. Neuestens ist beabsichtigt, an das Soldatenheim auch Lehrgänge für wieder ins Feld rückende und für invalid gewordene Verwundete anzuknüpfen. Es ist dringend zu wünschen, daß derartige Einrichtungen, wie sie im Laufe der letzten

Monate auch sonst in verschiedenen Lazarett- und Garnisons-Städten geschaffen wurden, noch an recht vielen Orten zur Stärkung und Ertüchtigung unseres Volksheeres ins Leben treten. Es ist wohl zu hoffen, daß auch die Militärbehörden allgemein zur Einrichtung solcher Heime den Anstoß geben werden.

Die Comeniusbibliothek in Leipzig, Schenkendorfstraße 34 (Fernruf 31 949), versendet soeben ihren Jahresbericht für 1914. Sie ist die größte Lehrerbücherei Deutschlands und hat im Berichtsjahr einen Bücherbestand von rund 204 000 Bänden erreicht. Obwohl der Krieg die Ausleihung um 8000 Bände gegen das Vorjahr herabdrückte, konnte die Anstalt doch gegen 6000 Bestellungen, wovon die Hälfte nach auswärts ging, mit 26 324 Bänden erledigen. Der Kassenumschlag betrug über 46 000 Mark. Für Bücher konnten leider nur 6000 Mark aufgewendet werden. Die im wesentlichen auf Lehrervereinsbeiträge angewiesene Bücherei sah sich durch das Ausbleiben eines Teils dieser Einnahmen genötigt, ihre Kriegslieder für deutsche Schulen herauszugeben, die 4 Monate nach Erscheinen bereits in 9. Auflage (41.—45. Tausend) vorliegen. Gestützt auf dankenswerte Beiträge der Behörden und der Lehrervereine, sowie mit Hilfe eines bescheidenen Gewinnes aus ihren Musikalien hofft die Bücherei den Kriegsausfall überwinden und weiterarbeiten zu können. Der ausführliche Jahres- und Kassenbericht steht jedem zur Verfügung, der Näheres über die Anstalt zu erfahren wünscht.

Das deutsche Lied unser Kriegsverbündeter für die Zukunft. Dieses Wort hat prophetischen Blicks Bismarck geprägt, als er am 18. August 1893 in Kissingen dem Barmer Gesangverein Orpheus in einer Ansprache dankte (Bismarcks Reden. Ausgabe Reclam Bd. 13, S.73), und schon im Jahre vorher (20. Juni 1892) hatte er bei der Begrüßung der Vertreter des Wiener akademischen Gesangvereins geäußert: „Deutsche Musik und deutsche Poesie sind es, welche ein geistiges Band zwischen allen Deutschen bilden, welches alle politischen Gefahren und Kämpfe der Vergangenheit überdauert hat, und auch in Zukunft wird es so bleiben — möge die Kunst immer ein Bindemittel unserer gegenseitigen nationalen und geschichtlichen Beziehungen sein". Wie wahr Bismarck gesprochen hat, das zeigt jetzt die Fülle deutscher Dichtung, die vielen Daheimgebliebenen Trost und Freude gespendet hat; aber auch denen, die draußen ihr Leben einsetzen, ist das deutsche Lied zum Bundesgenossen geworden, nur daß diesen die Gaben, die der Krieg hervorgebracht hat, nicht allzu leicht zugänglich sind. Gar manchem ist der Wunsch gekommen, dem abzuhelfen, und es kann uns nur mit Stolz erfüllen, daß ein deutscher Fürst es ist, der die Ausführung dieses Gedankens übernommen hat. Der frühere Regent von Braunschweig Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg gibt nämlich einige Serien Kriegslieder unter der Flagge „Deutsche Kriegsklänge 1914/15" heraus, die in erster Linie zum Hinaussenden ins Feld gedacht sind. Jedes Heft, das mehr als 50 Dichtungen enthält und nur 40 Pfg. kostet, umfaßt 64 Seiten und ist auf dünnem, aber widerstandsfähigem Papier gedruckt

und steckt in einem mit Aufdruck versehenen Feldpostbrief, der portofrei (Gewicht unter 50 gr) versandt werden kann. Außer dieser Feldpostausgabe erscheint die Sammlung in Buchform, Preis M 1,20; ferner soll eine beschränkte Anzahl von Exemplaren auf Büttenpapier gedruckt und vom Herzog eigenhändig signiert werden. Alle dem Herzog zufließenden Einnahmen aus dem Unternehmen werden zu Kriegswohlfahrtszwecken verwendet, wodurch sich der Herzog, der schon als Präsident der deutschen Kolonialgesellschaft ein tatkräftiger Förderer der deutschen Sache ist, bei der Herausgabe der Kriegsklänge ein doppeltes Verdienst erwirbt.

In dem Johanniter-Krankenhaus in Plochingen sowie in den Lazaretten Nr. 4 (israel. Waisenhaus) und Nr. 2 (Mädchenheim) hier hielt Herr Walter v. Gizycki in diesen Tagen den Verwundeten einen Vortrag über „Schwert und Spaten". Als Kämpfer mit der heimatlichen Scholle den Spaten in der Hand, um der Mutter Erde das Beste abzugewinnen, sprach er zu denen, die mit dem Schwerte draußen im Feindesland um einen besseren Frieden kämpften. In der Gründung von Reichsinvalidenheimstätten, die er durch Gesetzgebung an vielen Orten erhofft, sieht er den richtigen Dank für die Bringer des Friedens. In der Rückkehr zum Spaten findet er die Kraft, die allein mächtig ist, unserem Vaterlande den Frieden zu erhalten, für den wir alle kämpfen. Aus der Eßlinger Zeitung vom 6. 2. 1915

GESELLSCHAFTS-ANGELEGENHEITEN

Im Felde gefallen sind unsere Freunde: Oberlehrer Dr. Prehn, Berlin-Halensee, ferner der Student Breidenbach, einer der ersten Siedler des Charlottenburger Siedlungsheims; der Student Franz Blumenfeld aus Hamburg, einer der Führer der Bewegung für akademische Arbeiterunterrichtskurse, Mitglied und Mitarbeiter des deutschen Siedlerbundes; der Student Curt Teschendorff aus Leipzig, Führer im Wandervogel und Mitarbeiter am Zustandekommen eines Leipziger Siedlungsheims, ebenso Wilhelm Haupt, Leipzig; ferner der Wandervogelführer Dr. Ernst Schottky aus Steglitz, der für unsere Sache im Wandervogel warb, und der Student Erwin Quintus aus Kiel, einer der Führer in der akademischen Freischar und Mitarbeiter an der Siedlungssache, schließlich der Student Ernst Heermann aus Marburg, Mitarbeiter des Siedlerbundes. — Ehre ihrem Andenken!

Bekanntmachung!

Auf Beschluß des Verwaltungs-Ausschusses vom 28. März 1915 findet

am Montag, den 17. Mai, abends 7 Uhr pünktlich

in Berlin im zweiten Saale des Restaurants Weihenstephan, Friedrichstraße 176

die Hauptversammlung der C. G.

statt, wozu hiermit sämtliche Mitglieder eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Stand der Gesellschafts-Angelegenheiten.
2. Wahl eines Vorsitzenden.
3. Ergänzung bezw. Neuwahl des Gesamtvorstandes.
4. Beratung und Beschluß über die Denkschrift des verewigten bisherigen Vorsitzenden.
5. Verschiedenes.

Vorher

findet um **6 Uhr pünktlich** ebendaselbst eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt.

Prinz zu Schönaich-Carolath
2. Vorsitzender

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

VII. Jahrg. Berlin, im April 1915 Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Niederländisches Bibliothekswesen. Eine Übersicht in acht Aufsätzen. Mit Unterstützung der niederländischen Regierung herausgegeben. Utrecht 1914. 73 S. 8°.

Diese bei Gelegenheit der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik entstandene Schrift gibt einen ausgezeichneten Überblick von dem gegenwärtigen Stande des wissenschaftlichen und volkstümlichen Bibliothekswesens in Holland, das auf eine ehrwürdige Vergangenheit hinblicken darf. Mehr als die Aufsätze, die die mittelalterlichen, die Universitätsbibliotheken und die Königliche Bibliothek zum Gegenstande haben, interessieren uns hier die Darstellungen der holländischen Bücherhallen. Diese sind keineswegs einheitlich organisiert: neben den Volksbibliotheken der „Maatschappij tot Nut van't Algemeen", über die Rutgers van der Loeff berichtet und die 1913 321 Volksbibliotheken mit einer jährlichen Ausleihe von 835 000 Bänden begründet hatten, ist es die Centrale Vereeniging voor Openbare Leeszalen gewesen, die seit 1900 der modernen Bücherhallenbewegung in Holland Eingang verschaffte, deren Hauptvorkämpfer H. E. Greve, der bekannte Verfasser des auch ins Deutsche übersetzten Buches „Openbare Leesmusea en Volkbibliotheken" bis zum heutigen Tage ist; in dem von ihm beigesteuerten Beitrage wird betont, daß die holländische Bibliotheksbewegung vieles dem ersten Beispiele in Deutschland verdankt. Daneben existiert eine Sonderbewegung zur Errichtung öffentlicher Lesehallen auf katholischer Grundlage, die nach dem Bericht von S. J. Robitsch auf vielversprechende Anfänge hinweisen kann. Vieles Interessante enthalten auch die Mitteilungen über die holländischen Provinzial- und Stadtbibliotheken, sowie über Vereins- und Spezialbüchereien. Jedenfalls verfügt das Land über ein außerordentlich reich gegliedertes, gut entwickeltes Bibliothekswesen und darunter insbesondere über volkstümliche Büchereien, die dank ihrer trefflichen,

in den letzten Jahren immer besser ausgebauten Organisation bedeutende Leistungen aufzuweisen haben. Das Buch ist mit zahlreichen Abbildungen geschmückt, die allein schon genügen würden, eine anschauliche Vorstellung von dem hohen Stande der Entwicklung des holländischen Bibliothekswesens zu geben. G. Fritz

SVEN HEDIN, Ein Volk in Waffen. Leipzig: Brockhaus 1915. 534 S. Geb. M 10.

Neben dem Buche Gustaf Steffens (siehe im folgenden) ist dies umfangreiche Werk des schwedischen Forschers die bedeutendste Veröffentlichung von neutraler Seite, die dem Wesen des unserem Volke aufgezwungenen Krieges gerecht zu werden versteht. Handelt Steffen im wesentlichen von den völkerpsychologischen Voraussetzungen, von der öffentlichen Meinung, die das Verhalten unserer Gegner bestimmt, so berichtet sein Landsmann Hedin von den Erlebnissen und Erfahrungen, die er als Augenzeuge der kriegerischen Ereignisse an der westlichen Front zu machen in der Lage war. Um es kurz zu sagen: das Buch ist ein Ehrenzeugnis für den hohen idealen Geist, der unser Heer wie unser ganzes Volk erfüllt, für die Reinheit unserer Absichten und die unvergleichliche Tapferkeit unserer kämpfenden Truppen, verbunden mit einer glänzenden Organisation auf allen Gebieten. Als eine politische Studienreise bezeichnet der Verfasser sein Buch. Daneben will er den Krieg als solchen kennen lernen und „um der Germanen willen die Verleumdung ausrotten und die Wahrheit zur Kenntnis der Allgemeinheit bringen“. Er beteuert vor Gott, daß er keine Zeile niederschreibe, die nicht Wahrheit ist und nichts anderes schildere, als was er mit eigenen Augen gesehen habe. Als ein ganzer Mann tritt Hedin somit vor eine Welt von niederträchtigen Verleumdungen. Seine Schilderungen aus Belgien und von der Front in Frankreich sind überaus lebensvoll, es sind die Aufzeichnungen eines unbefangenen Beobachters, der die ihm umgebende Welt mit offenen Augen sieht und beurteilt. Zahlreiche Abbildungen erhöhen den Reiz des Buches, das hoffentlich auch in den nordischen Ländern die ihm gebührende Verbreitung findet und dazu beiträgt, die deutsche Sache wenigstens vor dem germanischen Teile der neutralen Völker in das rechte Licht zu setzen.

G. Fritz

Napoleon im Spiegel der Dichtung. Von OSCAR HELLMANN. Glogau u. Leipzig: Verlag Hellmann.

Schon ein Zeitgenosse hat von Napoleon gesagt: „Seine ungeheure Geschichte wird ein Mythos“. Hellmann vergleicht das Auftreten Napoleons mit dem Apollon-Mythus. „Beide, Apollon wie Napoleon,

sind auf einer Insel des Mittelmeers geboren und gehen fern im Weltmeer wieder unter. Lätitia, die Mutter des Helden, ist die Freude der ganzen Natur über das Wiedererscheinen des Lichtgotts; und wie dieser umringt ist von einem Kranze von Musen und Grazien, so ist auch der neue Apollon-Napoleon von drei Schwestern (den drei Grazien), vier Brüdern (den vier Jahreszeiten) und einem Schwarm von Trabanten umgeben." So absurd der Vergleich ist, poetisch ist er jedenfalls und auch charakteristisch für Mythenbildung. Diese Mythenbildung setzt frühzeitig ein und ist schon in den beiden gewaltigsten Napoleongedichten, in Heines „Grenadieren" und in Zedlitz „Die nächtliche Heerschau" zu erkennen. Es ist selbstverständlich, daß die Dichtung hier Schöpfer und Träger der Ideen ist. Aber auch die Geschichte arbeitet hier mittelbar mit. Und insbesondere die Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die arm an überragenden Persönlichkeiten war, sodaß Napoleon der Nachwelt bald als ein Heros erschien, sodaß selbst Dichter wie Graf Platen, die den Kaiser haßten, mit einer gewissen Sehnsucht auf ihn und sein universales Genie zurückblickten. Hellmann entwickelt diese Geschichte des Napoleonkultus in seinem Vorwort in kritisch vornehmer und objektiver Darstellung. Seine Sammlung selbst ist aller Anerkennung wert. Das Unbedeutende und poetisch Minderwertige ist ausgeschieden. Sie ist angeordnet nach historischen und zugleich literarhistorischen Gesichtspunkten, also im Anschluß an den Lebensgang Napoleons und an die literarische Entwicklung der Napoleondichtung. Auch französische, englische, italienische und russische Dichter wurden — in guter Übersetzung — berücksichtigt. Aber abgesehen von Victor Hugo, Béranger und etwa noch Edgar Quinet, überragt die deutsche Dichtung die ausländische, insbesondere auch die französische, durch die Größe und Kraft der Phantasie und der poetischen Darstellung. Und ganz besonders möchte ich die ungemein plastischen, dramatisch aufgebauten, höchst lebendig wirkenden Dichtungen unseres märkischen Dichters Franz Freiherrn von Gaudy, des Freundes Chamissos, hervorheben. Seine „Kaiserlieder", die hier und da noch in Schullesebüchern mit einzelnen Gesängen aufgenommen sind, sind das Meisterstück der epischen Napoleondichtung geblieben. Von älteren Dichtern sind vertreten: Gleim (mit sehr interessanten fein pointierten Zeitgedichten), natürlich Goethe, Grillparzer (mit dem monumentalen „Napoleon"), Rückert, Staegemann u. a.; von späteren u. a.: Willibald Alexis, E. M. Arndt, Fouqué, Freiligrath, Geibel, Hebbel, C. F. Meyer, Platen; von modernen u. a.: Karl Bleibtreu, Max Geißler, Enrica v. Handel-Mazzetti, Gerhart Hauptmann (aus dem „Festspiel"), Ernst Lissauer, Gustav Schüler, dessen Napoleonballaden sich aus ihrer Umgebung durch die Wucht ihrer Sprache herausheben. Interessante Stücke der vortrefflichen Sammlung bilden Richard Wagners „Über-

führung von Napoleons irdischen Überresten nach Paris" und Friedrich Nietzsches Napoleonsgedicht „Über fünfzig Jahre".

Dr. Hans Benzmann

Erinnerungen an Bismarck. Aufzeichnungen von Mitarbeitern und Freunden des Fürsten, mit einem Anhange von Dokumenten und Briefen. In Verbindung mit A. v. Brauer gesammelt von ERICH MARCKS und KARL ALEXANDER VON MÜLLER. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1915. 421 S. Ungeb. M 8.

Neben der Bismarckbiographie von Marcks, die jetzt in neuer Bearbeitung vollständig vorliegt, bildet dies Buch unstreitig einen der wertvollsten Beiträge zur Jahrhundertfeier des Geburtstages unseres großen Kanzlers und damit eine hochwillkommene Bereicherung der schon jetzt fast unübersehbaren Bismarckliteratur, die in den letzten Monaten, wie nicht anders zu erwarten, eine ansehnliche Bereicherung erfahren hat. Abgesehen von den Schriften und Reden des großen Gefeierten selbst, ist wohl nichts so geeignet, uns seine Persönlichkeit menschlich näher zu bringen, als derartige Aufzeichnungen, in denen sich die Fülle seines Wesens nach den verschiedensten Richtungen hin spiegelt. Die vorliegenden Erinnerungen beziehen sich fast überwiegend auf Bismarcks spätere Zeit, vor allem auf die achtziger Jahre. Zum Teil stammen sie aus dem Kreise der äußeren Politik (Krauel, v. Raschdau, A. v. Brauer, Michahelles), zum Teil aus dem persönlichen Kreise (v. Thadden - Trieglaff, Gräfin v. Eickstedt, E. Dryander, Schweninger). Hinzugekommen sind zwei wichtige Abhandlungen von A. v. Brauer und K. A. v. Müller und eine Reihe von Dokumenten und Briefen zur äußeren und inneren Politik, zum Teil auch solche, die interessante Streiflichter auf Bismarcks persönliches Leben werfen. Mit Staunen über die Unerschöpflichkeit seines Wesens legt man das Buch aus der Hand, das niemand in dieser Zeit ohne seelische Stärkung und Erquickung lesen wird.

G. Fritz

Das Bildungswesen im neuen Deutschland. Von KARL MUTHESIUS. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1915. 36 S. M 0,50.
(Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Herausg. von Ernst Jäckh. Heft 37).

Der Verfasser tritt in seiner kleinen verdienstvollen Broschüre mit Forderungen hervor die sich auf den künftigen äußeren und inneren Ausbau unseres gesamten Bildungswesens beziehen und die man im wesentlichen nur gut heißen kann. Zum Teil berühren sie An-

regungen, die bereits früher von der Comenius-Gesellschaft ausgegangen sind: dies bezieht sich vor allem auf den Gedanken eines Reichsamts für Volkserziehung, für den J. Ziehen bereits im Jahre 1902 warm eingetreten ist. Auch eine Reichszentralstelle als eine Beratungs- und Auskunftsstelle für das Schulwesen würde von großem Nutzen sein, vor allem aber wird betont, wie wichtig es ist, durch eine einheitliche Schulorganisation eine gemeinsame Bildungsgrundlage für die gesamte Volksjugend zu schaffen. An letzter Stelle wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, eine Vereinheitlichung des Bildungsprogramms herbeizuführen in dem Sinne, daß den neuen Bildungsbedürfnissen der Gegenwart ihr Recht wird, und die Schule immer mehr einen deutschnationalen Charakter erhält. All das sind Forderungen, denen man in der Zukunft nicht das Ohr wird verschließen können. Die weitesten Volkskreise werden hoffentlich durch die inhaltsreichen, fesselnden Ausführungen des Verfassers auf die verschiedenen Probleme aufmerksam gemacht werden, die die Ausgestaltung unseres Bildungswesens bietet. Dafür bürgt schon die weite Verbreitung der ausgezeichneten Sammlung, deren einzelne Hefte durchweg hervorragende und führende Persönlichkeiten zum Verfasser haben. Wir nehmen hier Gelegenheit, empfehlend auf das ganze Unternehmen hinzuweisen. G. Fritz

Die deutsche Frau nach 1914. Von CHRIST. LUDW. POEHLMANN. München: Hugo Schmidt 1915. 74 S. Geb. M 1,80.

Diese kleine, hübsch ausgestattete Schrift enthält eine Reihe von zeitgemäßen Mahnungen, die in ansprechender Form ohne Pedanterie vorgetragen, auf reicher Lebenserfahrung und einem sicheren Blick für das wirklich Erstrebenswerte beruhen. Gesundung unseres öffentlichen und privaten Lebens durch Selbsterziehung: das ist der Kern aller beherzigenswerten Ausführungen des Verfassers, der mit Recht erwartet, daß die große Zeit, ähnlich wie 1813, auch ein Geschlecht finden wird, das auch in der Folgezeit nach dem Kriege alle Äußerlichkeiten und Nichtigkeiten immer mehr abstreifen wird, um sich als die Hüterin der wahren Kultur zu erweisen. Körperpflege, Kleidung, Charakterbildung und Berufsleben, das sind die Hauptpunkte, die in einer Reihe von kurzen Kapiteln schlicht und sachlich behandelt werden. G. Fritz

Krieg und Kultur. Von GUSTAF F. STEFFEN. Sozialpsychologische Dokumente und Beobachtungen vom Weltkrieg 1914. Jena: Eugen Diederichs 1915. 205 S. 8°. Geb. M 4.
(Politische Bibliothek. Bd. 12.)

Das vorliegende Buch des bedeutenden schwedischen Soziologen, dessen Schriften über England zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was über dieses Land veröffentlicht worden ist, ist vielleicht die bemerkenswerteste Erscheinung der ganzen Literatur, die der Weltkrieg bisher hervorgerufen hat. Es sucht fern von jeder Parteilichkeit eine Reihe von Fundamentalproblemen zu lösen, vor die der Weltkrieg den Gesellschaftsforscher gestellt hat; Fragen, die die am tiefsten liegenden Ursachen des Kriegsausbruchs, die alten sozialen und kulturellen Sympathien und Antipathien zwischen den Völkern, die Rückwirkung von Krieg und Kultur aufeinander betreffen. So untersucht Steffen das britische imperialistische Bewußtsein an der Hand einer Analyse des bekannten Buches von Homer Lea (deutsch unter dem Titel: Des britischen Reiches Schicksalstunde) und sucht an der Hand von mancherlei Dokumenten, gedruckten und ungedruckten, öffentlichen und privaten zu beleuchten, mit welchem Maße an Kultur der gegenwärtige Krieg auf den verschiedenen Seiten geführt wird. Was aus englischen Privatbriefen, aus öffentlichen Aussprüchen der englischen Intelligenz mitgeteilt wird und wie nach Steffens auf authentischen Quellen beruhenden Schilderungen der englische Kriegstaumel und die Kriegsagitation daselbst sich gebärdet, das gibt uns ein Bild von der Verblendung, dem Mangel an Logik bis herunter zu den Ausdrücken wilden, fanatischen Pöbelhasses, das für uns zwar nicht neu ist, aber doch ein besonderes Interesse hat durch das Material, auf welches sich der Verfasser stützt: vor allem die Privatbriefe angesehener und gebildeter Engländer, deren Äußerungen man mit schmerzlichem Bedauern vernimmt. Ein großer Teil des Buches behandelt „England und Rußland gemeinsam im Kampfe gegen Deutschland und für Demokratie und Freiheit" und gibt ebenfalls eine erschütternde Vorstellung von dem Wust von wirren Illusionen, Geschichtsfälschungen, Übelwollen und der Herrschaft der Phrase, die das politische Leben in den Ländern unserer Feinde vergiften. Nie hat ein Forscher bisher mit solcher Freiheit des Überblicks den Problemen gegenübergestanden, die heute alle Welt bewegen und unter dem Zwange einer sich lediglich auf Tatsachen stützenden Beweisführung unwiderleglich die reine, gerechte Sache Deutschlands dargetan. Der unvergleichliche Wert dieses von einem Neutralen geschriebenen Buches, den so viele persönliche Beziehungen und Sympathien mit England verbinden, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Mit lebhafter Spannung erwartet man den in Vorbereitung befindlichen zweiten Teil, der in erster Linie die großen, aktuellen Probleme wie z. B. Imperialismus, Militarismus, Neutralität behandeln soll.

G. Fritz

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte für Kultur und Geistesleben**.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte für Volkserziehung**.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.